



Kriegsunterhaltungsbeilage der „Saale-Zeitung“.



Nummer 16.

Sonntag, den 22. April 1917.

Ercheint wöchentlich.

Biedermeier.

Von Edgar Schmidt.

(Nachdruck verboten.)

„Reparaturwerkstatt! Ein- und Verkauf gebrauchter Möbel!“ stand auf dem Schaufenster zu lesen. Ein kleiner Tischler hatte hier seinen Laden und hinter dem Laden die dunkle Werkstatt. Ueberall waren es nicht nur Möbelstücke: Tische, Bettgestelle, Schränke, Stühle, Gardinenstangen, Sofas usw., was man als Fremdgänger aus dem Haus halt geringer Leute durch die Scheibe in dem engen Raum ausgelegt sah. Da rechts an der Seite z. B. befand sich ein kupferner Kessel und daneben ein Maßfrum aus Zinn mit zumernem Deckel, worauf ein bunter, pausbackiger und löcherlöcheriger Garmirrus zu schauen war, der ein Glas schäumendes Bieres zum Munde führte. In der linken Ecke des Schaufensters erblidete man in Gestalt einer gutgeheirten Schildkröte einen Spucknapf, durch einen Fußtritt auf den Kopf der Kröte öffnete sich der Napf, um nach Empfang dessen, was ihm gebührt, sich wieder zu schließen. Dahinter eine schwarze Säule aus Kastanienholz trug den bestaunten Gipskopf des Apollo von Belvedere, der nur ein wenig an der Nase lächelt war. Weiter unter all dem Getümel nahm ein vergilbtes Mahagonifurnierchen sich wie ein gelbes Tierchen an. Dieß war eine Birne, die über Gott, was ja nun beiseite nicht etwa ein Objekt, das den Kunstkenner hätte regen können, immernoch aber ein behagliches Ding, aus Ur-großvaters Zeiten. Ein Antiquitätenhändler hatte es hierher nach der Vorstadt in Kommission gegeben, aus guten Gründen und mit wohlbedachener Publikationspsychologie. In seinen reichhaltigen und im Zentrum des großstädtischen Fremdenverkehrs gelegenen Geschäft, wo wirkliche oder vermeintliche Kunstverständige um teures Geld Kupferstücke, Porzellanstücke, Truhen, Doggenhühner, Renaissanceleuchter fauften, würde das harmlose Schränkechen keine allzu noble Figur gemacht haben. In dem Treibselchen aber unter all dem hitzigen Krampf kam es lieber zur Geltung. Der seltene Geschäftsmann hatte sich nicht getäuelt. Von taufend Gütern, die vorübergingen, blieben mindestens zehn bei der Glasvitrine stehen. Also auch eines Tages ein gewisser Herr Schulze.

„Ach“, dachte der, „seine Sadel!... Mahagoni!... Biedermeier!... Was Alles... das ist ja jetzt sehr modern. Der Schaufenster von Tischler weiß gewiß nicht, was da für ein Kleinod sich unter seinem dummen Schindkraut vertritt hat. Dieses Kleinod bekomme ich um ein Viertel.“

„Haben Sie zufällig einen gebrauchten Eischränkchen zu verkaufen?“ fragte er den Tischler.

Der mußte verneinen, wollte sich aber gern bemühen, einen solchen Gelegenheitskauf zu vermitteln, wenn man ihm bloß ein paar Tage Zeit.

„Nein, nein“, unterbrach eifrig Herr Schulze, „ich müßte ihn sofort haben, denn meiner Frau zeuht die Winter im Rücken.“ Und schon hatte er wieder die Kante in der Hand. Doch wie von ungefähr, zwischen Tür und Angel, drehte er sich noch einmal um.

„Eine alte Standuhr aus Ebenholz mit Mahagonifäden, hätten Sie die vielleicht auf Lager?“

„Leider auch nicht, aber wenn Sie für alle Sachen schwärmen, da, gucken Sie sich mal das da an!“ — Stolz deutete der Meister mit dem feinsten Zeigefinger auf das Schränkechen: „Echt Mahagoni, garantiert Biedermeier... Siebzig Mark!“

Es war dies das Doppelte des Preises, den der Antiquitätenhändler beanspruchte.

„Am“, meinte Herr Schulze, „ich habe eigentlich keinen Bedarf dafür, aber ich will mir's überlegen... vorausgesetzt, daß Sie mit sich handeln lassen.“

Der Tischler machte ein Gesicht, aus dem man nicht recht erkennen konnte, ob ja, ob nein, aber genommen hätte er auch fertig... auch fünfzig und darunter.

Herr Schulze verpackte, in einigen Tagen wiederzukommen. Auf dem Heimweg bedachte er das Wem und das Wer. Teurer als er gekauft hatte, das Ding, und schließlich nicht absolut unentbehrlich. Inzwischen man durfte nicht immer hinter anderen zurücksehen. Die befreundete Familie Müller hatte eine Biedermeierkommode und die befreundete Familie Meier einen Biedermeiertisch, und sie redeten viel davon und zeigten es jedem Besucher. Häufig genug hörte er die Würmle seiner Frau: „Wir tun nichts für Innendekoration, unser Milieu ist nicht reizvoll, wir haben keine Kultur.“

Zudem — und das gab den Ausschlag — irgend etwas müßte irgendwie gekauft werden, denn Ende des Monats jährte sich zum zehnten Male der Tag, an dem Schulze seine Frau zum Traualt geführt hatte. Da nun aber gerade eine Birne das Nichtsein würde? Kaum zu Hause angekommen, nahm er sich vor, auf den Strauch zu schlagen. Er trat im Salon zu jenem Tischler, worauf einige Porzellanstücke standen: eine Tüte und eine Kasse, imitiertes Kopenhagen; eine echte deutsche Kuh, die auf dem Rücken eine große Öffnung und im Munde ein kleines Holz hatte und die vom Fabrikanten weniger als Tierstück, denn als Sahnenkäse gedacht war; eine Wase, gewonnen beim Würfeln zur Zeit der Kirchspiele in Werder, ein hoher Damenstiefel, der von Berlioz wegen als Wälderher hat dienen sollen, und eine kleine Statue aus bronziertem Ton, den blinden Homer darstellend.

„Diese Nippes“, sagte Schulze nachdenklich zu seiner Frau, „schauen mir hier nicht geeignet placiert. Etwas macht das Kameel, die Anna, beim Hüftbücken jedesmal etwas kaputt, und zweitens brauche ich doch das Tischchen immer zum Satz. Ich denke, wenn man bei Gelegenheit mal flüchtig zu einer... einer... nun, Teufel, wie nennt man es doch...?“

Er tat so, als fände er das Wort nicht.

„Birne!“ unterbrach ihn jubelnd Frau Schulze.

„Ganz recht, Birne!... womöglich in Biedermeierstile... wenn nur das Zeug nicht so teuer wäre!“ Und um sich nicht anmerken zu lassen, was er im Schilde führte, begab er sich schmunzelnd ins Wohnzimmer.

Auch Frau Schulze hatte Mühe, ihre Gedanken zu verbergen. Eine Birne... die Biedermeiertröhre, aus Mahagoni, die beim

Tischler nebenan im Schaufenster stand! Ah, jetzt endlich nach langem Grübeln mußte sie, was sie ihrem Wanne an zehn-jährigen Hochzeitsgabe spenden würde!

Damit ihr ja niemand zuvorkäme, machte sie sich gleich auf den Weg.

„Ach, haben Sie, für das Glaschränkechen, das Sie da im Schaufenster haben, hätte ich etwas Verwendung.“

Der Tischler fragte sich den Hauptkopf: „Ja, liebe Frau, mit dem ist, das ist so in Gade. Ich habe es eigentlich schon so gut wie verkauft; eben war ein Baron da, der hat mir achtzig Mark dafür geboten; morgen spätestens wollte er den Handel perfekt machen.“

„Ah, achtzig Mark!... Allerdings, das ist eine Stange Gold. Aber meinetwegen... schon, ich biete Ihnen ebenfalls achtzig Mark. Nur bitte ich Sie, sich bis zum Freitag zu gebulden, weil ich erst eine Schuld für meinen Mann einzulösen will...“

„Und wenn mir der Baron morgen dreihundert geben will?“

Die Begleiter, die Birne zu besitzen, die Befürchtung, sie nicht zu bekommen, spornete Frau Schulze zu einem außerordentlichen Entschlusse an.

„Auch wenn, so biete ich Ihnen erundachtzig bis Freitag an!“

Der Tischler verdrach, seine Würdigkeit zu tun, vorausgesetzt, daß bis dahin der Herr Baron ein nicht noch höheres Angebot machen würde.

Und richtig, schon am folgenden Tage erschien wieder der Herr Baron, der, wie der kluge Leser bereits erraten hat, kein anderer war als Herr Schulze.

„Was? Sie? rief er entsetzt. ... neunzig Mark? Gestern noch, Mann Gottes, haben Sie nur siebzig verlangt!“

„Ja“, erwiderte leisernd der Tischler, „das war gestern. Inzwischen sind 24 Stunden vergangen. Je älter, desto teurer! Das ist eben nicht anders mit antiken Sachen.“

Nach diesem Hin- und Herreden erbat sich der Kunde eine abermalige Bedenkzeit. So ging er fort.

Mittlerweile rückte der Hochzeitsstag immer näher, indes jeder der beiden Gatten in heimlicher, unbewußter Konkurrenz den anderen überbot, bis endlich Schulze die Birne um einen Hundertmarksteig erstand. Dieser Lag brachte ihnen zugleich auch die verblühende Aufführung der ungewöhnlichen Preissteigerung. Da gelobten sie beide, einander nie wieder überfahren zu wollen, weder zur Silberhochzeit, noch zur goldenen, und sie nahmen mit-sammen die Porzellanstücke, die Tüte und die Kasse, die Kuh und den Damenstiefel, die Wase und den Homer und stellten sie hinein in die Birne.

Helle Fenster.

Bergeswiesen liegen
Weich im Sonnenschein.
Abendwinde weizen
Milde Föhren ein.

Einsam in den Auen
Wecht ein kleines Haus.
Helle Fenster schauen
In die Nacht hinaus.

Mächten grüßen einen...
Der zog weidwärtig.
Helle Fenster meinen...
Wie zerriss sein Herz.

Franz Maßke.

Heimweh.

Eine Erinnerung an China aus der Freiheitszeit.
Von Philipp Berges (Hamburg).

Ueber die Nacht von Hongkong schritt ein frohlich heller und warmer Dezemberabend. Wie große Biegel flatterten die gelben Matrosen der Campans über das funkelnde Wasser. Drüben in den engen Straßen der Chinesenstadt mochte ein winnelndes Leben — alle Häuser und Büden standen offen, Handwerker, Gelbdressler, Arbeiterinnen verrichteten ihre Arbeiten auf offener Straße, rings um die Markthalle an der Queens Road verdrängte sich das Treiben zum Begräbnis. Mit biden Bambusstäben schleppten Kühe und robuste Weiber mit riefigen Strohhüten auf den Köpfen die chinesischen Gefäße aus und ein und verbreiteten Gerüche, die für Europäern nichts wert, er als verlockend waren. Die nahe Fioner Road dagegen, eine enge, abschüssige Straße, war ganz in Wohlgeruch gehüllt, denn hier ist der Blumenmarkt. Die Gasse verlaufend fast unter den Wogen bunter, duftender Blüten, die über sie hingalgen. Der Dezember, der uns im Norden Eis und Schnee bringt, ist in Sidschina ein Frühjahrsmonat voll herrlicher, warmer Tage, die Zeit der Erholung; denn dem Zeug steht ein feuchter, heißer, malarischschwanger Sommer gegenüber.

Als hinter Kaulan ein gelber Abendhimmel stand, unter dem die Nacht in violetten Tränen regte, ließ ich unterhalb des Besatzes des Bootes der Europäer, in einer Tragflucht und gab den beiden Kühe Wehlung, mich zum Hause meines Freundes, der mich zum Weihnachtsfeste eingeladen hatte, entgegenzutragen. Getrennt eigentlichen Namen brauchte ich gar nicht zu nennen, ich sagte nur: „Lei Pan Hambok!“ Zu beifällig: „Der große Mann aus Hamburg.“ So nennen die Chinesen in ihrer höflichen, metaphorischen Sprache den Vertreter der Hamburg-Amerika-Linie in Hongkong. Sehr bequem sitzt man in diesen Caisins, die von Kühen an langen Bambusstößen auf der Schulter getragen werden. Langsam schwante der Tragflucht zwischen grünenden Heden den Berg aufwärts. Ueber mir ragte der gewaltige Paak, steil und gerüchelt, mit seinen Blüten und Palmetten, die auf dem Gipfel nur noch wie Häusern aus einer Siebzugsachtel aussehen; unten

glänzte die Nacht mit ihren blüenden Wellen, gelben Campans, großen Handelschiffen und Kanonenbooten der Engländer, und über den Wellen (schoobten in den engen Straßen der Abendsonne, wie eben) viele Feuerwerke, unzählige Festschaber.

Wahy einer halben Stunde schwerer Luftschiffen legten die Träger ihre Last zu Boden. Der Lei Pan, ein liebenswürdig Junges, empfing mich am Tor und führte mich in sein Heim, ein fest ausgestattete Villa.

Nur noch einen Satz fand ich vor, einen schon zehn Jahre in China lebenden deutschen Arzt, dessen Weib und Kind fern in Deutschland waren. Schon war es mir nicht mehr unbekannt, wie gut wir Deutschen im Auslande leben — einen Ersatz darf ja der Mensch auch schließlich für das Opfer beanspruchen, so weit von Heimat und Freunden zu worten. Der Lei Pan erlaubte sich in dieser Hinsicht als ein Lebenstüftler ersten Ranges. Als mit drei Einmalen der Tisch saßen, umschwirrt von weiß gefärbten auf lautlosen Söhlen ab, ließ ich den kleinen, in seinem Fache großen Herrn Forde aus Hamburg oder Dresden in Berlin Ehre gemacht hätte. Bald trankten auch die Gettröpfchen, die Stimmung wurde heiter, Neben wurden gehalten — auf die Heimat, auf die fernem Lieben, auf Deutschland, auf die Liebe und Freundschaft. Bei der Aepffel und Streuamandel begann der Arzt, ein Meister im Erzählen, Aneddoten aus seinem felsenden Berufsleben zum besten zu geben. Der Lei Pan frische Erinnerungen aus der Schulzeit, ich selbst erzählte von Neffen und Nichten und fernem Ländern. Heiterkeit und Frohsinn herrschten, wir fühlten das Alleinsein unter dreien nicht, es war, als ob fünfzig Gäste anwesend seien.

Angewandelt vom Brausen der Wind aufzungen, die Abglanz des Besatzes lagen unterhalb der Fenster wie eine Ferie aus einem Weihnachtsmärchen, weiß drüben blügelten die Lichter von Kaulan und tief im Grunde lag gleich einem dunklen Spiegel die glühende Nacht. Der Lei Pan wies auf die bequemen Lederstühle an den Fenstern. „Setzt euch dort hin“, sagte er, „jetzt kommen die geistigen Genüsse!“ Wir verließen in den Postern. Aus dem Dunkel eines Nebenraumes schob sich ein großes Grammophon vor, und der Lei Pan legte eine Platte auf.

Leise zügend fuhr die Nadel über den Kaufschiff — dann quollen die Töne ins Zimmer. Gleich einem Raub durchfuhr es mich, ich weißte die Stimmung, es war, als ob ein fühlter und doch unglücklich milder Hauch durch den Raum glich. Ganz wunderbar, wie aus einer großen fernem Güte herankommend und vorborgene Töne tief in Schrein der Seele dröhnten, so schwebten die Töne und Worte vorüber. „Silbe Nacht, heilige Nacht!“ Blüht sich war jeder mit sich allein. So fill war es im Zimmer, daß man die Schläge seines eigenen Herzens hörte. Langsam und ganz unmerklich verlor das Zimmer mit seinem Licht und Klang — aus myrtischem Dämmern tauchte ein anderes wohlbehautes Gemach auf, darin ein bunt behängener Lammraum mit flackernden Lichtlein und darunter ein paar süße Rindergesichter. Ein große Sehnsucht ergriff das Herz und eilte weit weg über Länder und Meere.

Da schloß die Müll. Noch war ich nicht ganz aus meinem Traum erwacht, da rief der Arzt mit einem Nicken, das mehr einem Aufschrecken glich: „Wenig, Sie weinen ja!“

Ich blühte in das Gesicht des Arztes und sah, wie über sein gebürten Wangen zwei große Tränen rollten.

„Aber, Wenig“, rief ich zurück, „Sie weinen ja selbst!“

Captain Craig.

Von Susanne Trautwein.

(Nachdruck verboten.)

Als ich den Captain Craig zum ersten Male sah, stand er auf der Wale von Aberdeen und harte den Wästern zu, die ein Nordstern gaben von allen hochstädtlichen Reeds (schiffliche Länge). Nach dem Gemitter hatte es gegen Abend aufgehört, hartbarbar stand ein Regenbogen am hellen Himmel, der Fortb of Britra war unruhig und wurde zur Nacht noch wider. An der melodramatischen Szenarie war der Kapitän eigentlich überflüssig, wie er da lehnte, ein kleiner, runder, pur rasiertes Weich zwischen fünfzig und sechzig, in baltischen Anzug, die Schoppefle im Munde. Aber er war sehr bei der Sache und wandte keinen Blick von den Wästern. Zweiweilen nahm er die Pfeife aus dem Mund und spuckte ins Wasser in weitem, schöngelchwungenem Bogen. Denn piff er jedesmal einen Augenblick die Reel mit, bevor er die Pfeife wieder zwischen sein hartes Gebiß hatte. Schließlich hörte ich ihn zu seinem Nachbar sagen: „Gutes, altes Schottland, was? Sie spielen nirgends so laut wie hier, was?“

Er sagte es mit zärtlicher Anerkennung; denn anderen standen die Tränen in den Augen, er wandte sich um und ging ins Haus, mit ihm die Frau und der kleine Sohn.

Beim Abendessen wurden wir bekannt. Captain Craig kam auf Urlaub zurück von Indien, der andere Kapitän, Caruthers, mit der Frau und dem Söhnchen, auch. Den Vorfall bei Tisch hatte Mr. Anderson, ein ältliches Beschloß unbestimmbarer Tätigkeit, wie man es zuweilen in Häusern sieht. Er sprach das Tischgerech, schmit das Fleisch, hob dem kleinen Archibald den Löffel zurecht und stopfte alle Minuten einmal seine wollenen Pulswärmer zurück, die sich aus dem Fernel hoben. Statt sich und Wäsen arg er zwei starke Leiber (schiffliche Buchweizenjährige. Er hiet die Serviette in der Halsstragen und nahm teil am Gespräch, indem er unbestimmte, beiseitene Anfragen aus sprach.

Nach Tisch fanden wir uns wieder im Gesellschaftszimmer aufzusammen: Craig, Anderson, der Wirt und seine Frau, wie beide, die Caruthers waren nicht da, der Mann war tropenkrank und hielt sich die nächsten Tage allein.

Es wurde geraucht, geplaudert, ich las die Zeitung. Da fand ich eine Stelle, die mußte ich meiner Schwester zeigen. Sie lag im Schaufenster und lachte über den Captain, der ihr die Schritte vom Reel o' Lullod vorzuzog.

„Sieh her“, sagte ich. Da stand etwa dies: „In drei Jahren, wenn nicht eher, haben wir den Krieg mit Deutschland. Wenn es bis dahin nicht zur Einflucht kommt, wird es perzimeret und in seine Bestandteile aufgelöst. Das ist die Aufgabe dieser Zeit.“

angekauft sind um 800 000, in Wales um 50 000 und in Irland um 500 000 Morgen vermehrt wurde.

Das Gepein der Getreide-Knappheit in England.

Der Verkauf des „Scotsman“ vom 5. April führt aus: Das Land muß sich darüber klar werden, daß die Frage unserer Versorgung mit Getreide ernst ist. Wir führen verhältnismäßig viel mehr Getreide als Fleisch ein, und der verfallene U-Boot-Krieg hat deshalb unsere Getreide-Zufuhren viel mehr als unsere Fleisch-Zufuhren betroffen. In Verbindung mit der amerikanischen Währungs des letzten Jahres ist eine Lage des Getreides, die zu Besorgnissen Anlaß gibt. Es liegt durchaus im Bereich des Möglichen, daß wir vor Herbst einer empfindlichen Knappheit an Getreide gegenüberstehen werden, die eine stark verminderte Brotversorgung mit sich bringt. Von allen Nahrungsmitteln ist Brot das wichtigste, besonders für die ärmere Bevölkerung. Es muß deshalb entweder durch freiwillige Rationierung oder durch Zwangsbeschränkung dafür gesorgt werden, unsere Getreidevorräte zu strecken, besonders Weizen und Weizenmehl. Der Lebensmittelminister sieht neue Bestimmungen für den Brotverkauf nicht vor, sondern nur für öffentliche Speisestellen. Lord Devonport sagte nicht, daß die Lage sich verschlechtert, sondern, daß sie sich nicht bessert. Keine Gelegenheit sollte deshalb verstimmt werden, um das Volk auf die dringende Notwendigkeit des geringeren Verbrauches aufmerksam zu machen, besonders in Bezug auf Brot. Nichts würde die Parlamenten so fördern, wie eine dringende Erklärung seitens der Regierung, daß der Verbrauch nach dem heutigen Maßstab zum Aufbrauchen unserer Weizen- und Weizenmehlbestände vor dem Herbeikommen neuer Zufuhren führt.

Die Regierung gibt dem Volke keine offizielle Auskunft über die Quantitäten unserer Einfuhr. Die Ziffern unserer Weizen- und Weizenmehleinfuhren waren in den letzten Grade von Trade-Tabellen ausgefallen. Es mag aus dem Grunde geziehen sein, um dem Feinde unsere Verluste durch U-Boote zu verbergen, die Wirkung aber — soweit sie unser Land betrifft — ist die, die Lage unserer Weizenzufuhren zu verheimlichen. Aus Bahntarifen Ausführungen im Unterhaus wird man den Vink entnehmen, etwas Vieh zu schlachten (geschickt bereits im großen Maßstabe, wie aus dem großen Angebot auf den Viehmärkten herorgeht. Feb.), um die Getreidemangellage für den menschlichen Verbrauch zu sparen.

Der Krieg, den der verfallene U-Boot-Krieg fordert, war bisher am größten in der letzten Woche (25. bis 31. 3.); 20 britische Schiffe, 16 über 1800 T. und 15 unter 1800 T. gegen 26 in der Woche vom 18. bis 24. 3., und da die Tage länger werden und das Wetter besser wird, kann die U-Boot-Tätigkeit noch zunehmen. Jedenfalls verlangt die Klugheit, so zu handeln, als wenn die Gefahr der Knappheit schon vorhanden wäre.

Der Weizen- und Weizenmehlverbrauch sollte auf äußerste eingeschränkt und durch andere Getreidearten, wie Hafer und Gerste, teilweise oder ganz ersetzt werden. Wir können in dieser Beziehung von Deutschland lernen, wo das Brot andere Bestandteile als Getreidemehl enthält und reichlich und billig ist. Durch Getreideersatz können wir unsere Bestände mit unseren Erfordernissen in Einklang bringen, aber wir müssen jetzt anfangen, unseren Weizen zu strecken.

Vermischte Kriegsnachrichten.

Eine gute Briefe.

WTB. Hamburg, 19. April. Als Briefe aufgebracht wurde am Donnerstag der norwegische Dampfer „Morden“. Er hat die für eine feindliche Macht bestimmte Ladung in Gutzkow gelieft.

Gefangene Deutsch-Ostafrikaner in Frankreich.

WTB. Bielefeld, 20. April. Missionar Koch meldet der Co. Missiongesellschaft für Deutsch-Ostafrika, daß er als bester Gefangener mit Missionarinnen seiner Gesellschaft sowie mit Missionarinnen der Herrnhuter und Schleswig-Holsteinischen Mission am 20. März in Süd-Frankreich angekommen ist. Eine der Frauen wurde nach der Landung Mutter eines Kindes. Auch diese Gefangenen sind wie früher Missionarinnen und Familien wie durch ganz Afrika geflüchtet worden. Am 22. Dezember 1916 begann in Labora die Reise, die durch den Kongostaat an die Küste des Atlantischen Ozeans führte. Unterwegs trafen sie zweimal einige Missionare, darunter Weißlederer der erst jetzt im Kriege gegründeten Heart of Africa-Mission, die im Verleib der Bemühungen, die aus den Kriegen nach Frankreich gebracht Gefangenen nach der Schweiz zu überführen, bisher versagt sind. Die drei Weibchen Missionarinnen, Diakon Strenger und Pastor Würchen, dessen Tod früher irtümlich gemeldet war, sind Anfang Dezember bei Iringa gefallen, tüchtige Soldaten, die der Mission Ehre machten.

Sungensnot in Griechenland.

T. U. Belgrad, 20. April. Der Berichterstatter des „Welt Pariser“ meldet aus Griechenland: Das Elend sei hier groß; der Hunger schaut aus allen Gesichtern. Der Präsident von Serbien erzählte dem Berichterstatter, er erwarte täglich Berichte vom Hungertode vieler Einwohner der umliegenden Orte. Dabei seien die Forderungen des Entente-Ultimatums in Serbien streng erfüllt worden.

Deutsches Reich.

Die Aufhebung des polnischen Enteignungsgesetzes beschließt, wie aus parlamentarischen Kreisen verlautet, zurzeit das preussische Staatsministerium.

Der neue päpstliche Nuntius für Bayern. Rom, 21. April („Agenzia Stefani“). Der Papst hat den Monsignore Vacelli zum apostolischen Nuntius für Bayern ernannt.

Ausland.

Die politischen Beratungen in Wien.

T. U. Wien, 21. April. Ministerpräsident Graf Tisa (hatte gestern vormittag dem Minister des Auswärtigen, Graf Czernin, im Auswärtigen Amt einen Besuch ab. Sodann fand eine Beratung zwischen dem Grafen Tisa und dem Ministerpräsidenten Graf Clemens von Sauratsch statt. Nachmittags

wurde Tisa vom Kaiser in Paden in längerer Audienz empfangen. Im weiteren Verlaufe des Nachmittags hatte Graf Tisa Verhandlungen mit dem Art. geschäftlichen und dem gemeinsamen Finanzminister, worauf er nach Budapest zurückkehrte.

T. U. Wien, 21. April. Zahlreiche österreichische Abgeordnete aus Böhmen und Mähren sind in Wien eingetroffen und hielten eine Beratung ab. Auch die in Wien weilenden slowenischen Abgeordneten nahmen an den Beratungen teil, die vor allem der Sicherstellung gemeinsamer Richtlinien für die kommende Parlamentssitzung galten. Auch mit den Polen wurden diesbezügliche Verhandlungen gepflogen.

Deutschland baut auf seine Bauern.

Von Rudolf Stray.

Jetzt ist die Zeit da, wo der deutsche Bauer sein Bestes tun und sein Bestes geben muß! Sein Bestes geben von dem, was er hat! Sein Bestes tun in dem, was er ist! Das Vaterland verlangt es!

Das Vaterland hat eine Front im Feld und eine Front auf dem Heiden. Der Feind hat sich im Feld, hier geht still der Krieg. Aber die Feinde sind im Feld, hier geht die Gefahr draußen; dem Feinde. Vor der Gefahr drinnen; dem Mangel an Nahrung. Der Landmann, der dasheim hilft, hilft draußen mit, und eben dadurch wieder hilft er dasheim sich selbst.

Sich selbst? Was hat die Lebensmittelverteilung im Vaterland mit dem Krieg in Verbindung zu tun? Viel mehr, als der flüchtige Blick ahnt.

Wißt ihr, wie ich eine ausgebaute Feldstellung im heutigen Kriege ausbaut? Eine schier unüberwindlich stehende Stellung von Stacheldraht, Vollsgraben, Minen, elektrischen Kanonen, Maschinengewehren, giftigen Gasen, langen Gewehrreihen, feuerpeinenden Panzer-Luft-, Flammenwerfern, Handgranaten, Luft-Torpedos — ich eine Hölle muß dem Feinde draußen, dem Feinde Landmann, dem Mann draußen, den ich Frau und Kind, Säugling, und er tut es mit deutschem Mut und deutschem Jörn, sobald ein Sturm möglich ist. Aber möglich ist der Sturm erst, wenn unsere Artillerie ihr vorbereitendes Werk getan und die feindliche Stellung mit ihrem Feuerholz kurz und klein gestromelt hat. Zum Feuerholz aber braucht sie Granaten, Granaten in Massen, Granaten zu Hunderten, Granaten, die viele Granatenfülle füllen. Die Granaten macht der deutsche Bauer, der vor dem feindlichen Feind steht und seinen Kameraden über dem notleidenden Feind hinweg. Seine Arbeit ist schwer und hart. Die Granaten machen die Frauen und Mädchen dasheim, die an langen Tischen sitzen und die Geschosse glätten und mit Sprengladung füllen. Ihre Arbeit ist ungesund und lebensgefährlich. Sie alle brauchen zu ihrem Werk starke Muskeln und gute Nerven. Die hat der Mensch nur, wenn er etwas zu essen hat. Dies Essen muß dem Kämpfungsarbeiter durch den Landmann gesichert werden. Kein anderer kann dem Arbeiter die Nahrung liefern, damit jener dem Feind die Waffen liefert. Der deutsche Bauer, der dem Kämpfungsarbeiter Speck und Brot schafft, hält zugleich die Landfrau über den eigenen Sohn im Feld. Die deutsche Landfrau, die ihre Eier und Butter dem Kommandanten und schließlich häufig vor ihrem eigenen Mann im Schützengraben.

Und geht es um Sturm, so stehen neben euren Lieben vom Lande auch feine Kameraden aus der Stadt. Einer ist auf den anderen angewiesen. Eines jeden Schicksal hängt vom Nachbarn ab. Gleiche Stimmung muß alle befehlen! Aber wenn der Krieger aus der Stadt sich denken müßte: Während ich hier mit der Handgranate in der Faust wider Erde und Welle und Engländer meine Pflicht tue, haben Frau und Kinder dasheim in der Stadt nicht genug zu essen? — Da würde ich so sofort sagen, deutscher Bauer: „Nein! Das hat der Kamerad aus der Stadt nicht verdient! Das darf nicht sein!“

Und wird dein Sohn, dein Mann beim Sturm verundet und kommt in die Heimat, so pflegen ihn deutsche Frauen mit dem roten Kreuz am Arm. Ihnen liegt wahrlich nichts am Essen. Aber essen müssen sie, um gesund zu bleiben. Und wenn sie selbst gesund bleiben, machen sie auch keinen Sohn wieder gesund. Du siehst: Du bist immer nur wieder dir selbst, wenn du so viel Lebensmittel in die Stadt ablieferst, als du irgend entbehren kannst — an alle, die dort für das Vaterland arbeiten — die Männer in gereiften Jahren, die nicht mehr mit ins Feld konnten, die Frauen, die an die Stelle der Männer im Feld traten. Unnütze Arbeit tut keiner von ihnen mehr! Da kannst du dich darauf verlassen! Der Feind sorgt das Zivilisiertere, das in den Städten und überall nur noch Arbeit duldet, die dem ganzen deutschen Volk kommt.

Aber nicht es denn in den Städten wirklich so ernst aus? Wir wollen offen und ehrlich sagen: Ja! Es müssen unbedingt mehr Lebensmittel in die Städte und Industriebezirke! Sie müssen hinein! Sie tut bitter Not! Sonst ist dort die Ernährung außer aller Gefahr und damit die Munitionsherstellung, und das schießt zum mindesten unmöglich den Sieg und Frieden hinaus und damit auch den Tag, an dem du, deutscher Bauer, deutsche Landfrau, deinen Sohn und Mann wieder beim nennt und hell dasheim weißt. Und das ist doch dein Sehnen und Gebet!

Der diese Arbeit machen, die selbst deutschen Grund und Boden sein eigen und behaut ist. Und wohnt im Winter in der großen Stadt und weiß, wie es dort aussieht. Aus eigener Kenntnis beider Dinge, aus fleißiger Beobachtung, im vollen Gefühl der Verantwortlichkeit wiederhole ich: Es ist Gefahr im Verzug, schwerste Gefahr, wenn den großen Städten und Industriebezirken nicht geholfen wird! Noch ist es Zeit! Noch ist Hilfe möglich. Aber sie muß rasch kommen, sie muß reichlich kommen, sie muß überall hin kommen! Wird das verläumt, — und auf jeden einzelnen auf dem Lande und seinen guten Willen kommt es jetzt an, — dann können folgen eintreten, die keinen schmerz treffen als den deutschen Landmann. Denn er kann ein Haus und Herd nicht an den Boden nehmen und wegtragen! Deutschlands Schicksal ist sein eigenes.

Ich habe im Winter 1914/15 an der Front in Ostpreußen die Kutschen am Werk gesehen. Hut, Brand, Ohr und Schreden in blühender deutscher Feldern. Ich bin durch die Ruinen deutscher Dörfer gegangen, in denen nichts Lebendes mehr war als ein paar Statten. Ich habe das verhungerte Vieh gesehen, dem die Kalmläden das Maul mit einem Strick zuwandten, damit es vor der heugefüllten Krippe verrotte. Ich habe die Berge von verbranntem Getreide in den eingeebneten Gräben gesehen, die Grabstätten der elend gemordeten Greise, Frauen und Kinder! Es geht's, wenn der Haat im Land ist. Der Zubringer, der Marokkaner, all das Völkergewühl im Westen würde es nicht anders machen, wenn sie kämen. Du weißt gar nicht, deut-

licher Mann und deutsche Frau dasheim, vor was dich die Tapferkeit unserer Heereseere bewahrt hat! Das weiß nur der, der diesen furchtbaren Krieg draußen mit eigenen Augen sieht. Gott sei Dank, sie kommen nicht herein, die Feinde! Sie können nicht kommen, werden nicht kommen, so lange draußen noch ein Münderpolk aus deutschem Getreide und Fleisch juch. Aber dies Getreide und Fleisch muß geladen sein, wenn es den Feind speisen soll. Gaben aber kann es nur der Munitionsarbeiter dasheim!

Sage nicht: Er wird schon seine Schuldigkeit tun, auch wenn es bei ihm mit der Nahrung klappt! Geiß, der deutsche Munitionsarbeiter tut sein Bestes. Ehre diesen Männern! Ehre nicht nur ihrer Pflichterfüllung, sondern auch ihrer stillen Opferwilligkeit im Entbehren! Aber diese Opferwilligkeit hat ihre Grenzen in den Gesetzen der Natur. Ein leerer Magen macht die Hand matt und unsicher. Das weiß der Arbeiter und Scheunenbesitzer. Und wieviel Begehren bringt erst in der Munitionsfabrik eine unsichere Hand! Ein winziges Aufblähen im Schlauch, und das Geschützrohr kann dem Schuß springen und seinen Sohn, deinen Mann, deinen Bruder draußen mit zerreißen. Güt wenig Gemüt mehr auf der einen Längshälfte der Granate, und sie kommt aus der Bahn trotz besten Ziels!

Darf das vorkommen? Kann das vorkommen? Nein! Es kommt nicht vor und wird nicht, solange unsere Arbeiter arbeitsfähig bleiben! Aber das und vieles andere würde, ohne ihre Schuld, vorkommen, wenn sie bei zu geringer Nahrung allem Arbeitsfähigkeit zum Teil verlieren würden. Und diesen müßten dafür unsere Soldaten draußen. Die Munitionsarbeiter müssen des Lebens Notdurft bekommen. An jeder Granate hängt Deutschlands Leben, Zukunft und Ehre und damit auch das Schicksal des deutschen Bauern.

In diesem Sinn muß der Landwirt jetzt auch die neue Belandnahme ansetzen. Es ist ihm nicht leicht. Ich weiß es und weiß aus eigener Erfahrung, wie einem zumute ist, wenn einem der Genrat in den Kartoffelfelder jute! Aber es muß sein! Das Vaterland braucht es! Jede Empfindlichkeit, jede Mühseligkeit auf das eigene „Ich“ wäre jetzt ein Verbrechen. Es handelt sich ja jetzt auch nicht nur darum, etwas nicht verlorener Arbeit zu machen, sondern auch um die Zukunft des Militärs, den Städten die höhere Gewissheit zu geben, daß draußen nichts verheimlicht und verrotet wird. Wenn er erst einmal seit davon überzeugt ist, daß draußen und drinnen mit gleichem Maße gemessen ist, dann trägt er auch die Entbehrungen leichter, weil er sie willig trägt.

Denn auch bei aller Opferwilligkeit wird die nächste Zeit recht knapp sein. Aber wir werden sie durchhalten! Wir können es! Mühen es! Dafür steht vor uns der schönste Lohn: der Sieg! Der Sieg an den Fronten draußen ist uns sicher, wenn die Fronten der Heimat nicht verfallen, die Fronten drinnen nicht verfallen, wenn jeder dasheim seine Pflicht tut. Es gibt keinen Dubas in deutschen Landen, und am wenigsten unter deutschen Bauern.

Vermischtes.

Knaben als Jugendrichter. Isther einen beachtenswerten Artikel, Knaben als Jugendrichter oder „Schiffen“ über die Rechtsfindung über Vergehen ihrer Genossen heranzuziehen, berichtigt nach „T. R.“ Lehrer Werhout vom Erziehungsheim „Am Urban“ in Jelenhofen in der „Deutschen Strafrechtszeitung“. Im „Urban“ bestehen bereits selbstgewählte Vertrauensmänner, und man hat dort auch versucht, die Rechtspflege bis zu einem gewissen Grade der Erziehung und dem Unterricht nutzbar zu machen. Es handelt sich hierbei nicht um ein peinlich genaues Kopieren des in der Rechtspflege Gegebenen. Es gibt im Erziehungsheim „Am Urban“ nur eine Strafrechtspflege. Der Jugendgerichtshof kennt nur zwei Instanzen: als erste Instanz eine Art von Amts- und Schöffengericht und als Berufungsgericht hat der Strafamt des Landgerichts eine Art Schöffengericht. Diese Jugendgerichte treten nur bei größeren Straftaten zu sammen, bei schweren Einbrüchen, Diebstahl, Widerstandlichkeit gegen die Vorgesetzten, großer Sachbeschädigung usw. Zur Erziehung kleinerer Vergehen besteht jeder der im Erziehungsheim bestehenden Vereine eine Einrichtung, die über den kleinen oder größeren Sünder zu Gericht sitzt, bestehend aus dem Vorsitzenden, einem Beamten der Anstalt und einer Anzahl von Knaben, die durch allgemeine, öffentliche und direkte Wahl von der Generalversammlung gewählt werden. Die erste Instanz, das „Schöffengericht“, also das eigentliche Jugendgericht, vereint ebenso wie das weltliche Schöffengericht die beiden Elemente des Richters und Juristen, die sich gegenseitig verständigen und auch Schul- und Nachfragen gemeinsam beurteilen. Außer dem Vorsitzenden, einem Beamten, und dem Protokollführer, gleichfalls einem Beamten, gehören sechs Knaben als Schöffen dem Gericht an. Jeder der im Erziehungsheim bestehenden Turn-, Spiel- und Musikvereine entsendet ein Mitglied. Der Verein, dem der Übeltäter zur Zeit der Tat angehört, hat das Recht, zwei Schöffen zu wählen. Die Berufungsinstanz wird aus dem Staatsanwalt (seinem Beamten der Anstalt), dem Protokollführer und 12 Knaben als Geschworenen gebildet. Es ist auch der Versuch gemacht worden, das Amt eines „Verteidigers“ in die Hände von Knaben zu legen, aber eigenartigerweise hat, wie Lehrer Werhout berichtet, die Erfahrung gelehrt, daß die Knaben im Bewußtsein ihres Amtes zu streng mit dem Straftäter verfahren.

Hollische Apotheken

heute nachmittag geöffnet:

- Mohren-Apotheke, Reulstraße 134. Tel. 1886.
- Stern-Apotheke, Marktbergstraße 53.
- Viktoria-Apotheke, Cr. Sternstraße 39. Tel. 1188.
- Kaiser-Apotheke, Odenburgerstr. 1. Tel. 2542.
- Adams-Apotheke, Silberstraße 17. Tel. 526.
- Hofapotheken-Apotheke, Marienbergerstr. 20. Tel. 1785.

Verantwortlich für den politischen Teil: Heinrich Dögg; für den städtischen Teil: Bruno Altmann; für den landwirtschaftlichen Teil: Eugen Stinmann; für den Handelsteil: Unterhaltungsblatt: Verantwortlich: Hans Ratonet; für die Musikteil: Friedrich Dögg; Deutsche Nachrichten: Hans Ratonet; für den Anzeigenenteil: Hugo Franke. Druck und Verlag von Otto Denbel. Sämtlich in Halle.

Paul Schauseil & Co.
Halle a. S., Ritterfeld, Deltzsch, Ellenburg.
Agenturen in Göttingen, Hildesheim u. Dillenburg.

An- und Verkauf
von Wertpapieren,
ausländischen Banknoten
und Geldsorten.

**Scheck-
Konto-Korrent-
Wechsel-
Verkehr.**
Domizilstelle für Wechsel.
Einlösung von Zinnscheinen.

Annahme und Verzinsung von
Spar-Einlagen (Depositen).
Stahlkammer
mit vermietbaren Schliessfächern.

Bad Landeck Schlesien
Sulfid-schwefelaktive Schwefel-Quellen, Moor-
bäder, Kadmium-Quell-Emanatorium, Hydro- und
Elektrotherapie, medico-mechanisches Institut.
Neues Georgenbad
grösster und bestergerichtetester Bäderbau
des Ostens. Vortreffliche Erfolge bei Gicht, Rheu-
matismus, Unfallfolgen und Kriegsverletzungen,
Frauen- u. Nervenleiden, Herz- u. Gefässerkrankheiten,
Schwächezuständen aller Art. Auskunft u. Prospekt
kostenlos durch die Städtische Badeverwaltung.

Emser Wasser
Hämorrhoiden
Aufklarende Broschüre gratis
Reichertsche Apotheke, Elbing
Bei hartnäckigen
Hautjucken
(auch bei heulenden Wunden)
verursacht durch
Dr. Rochs Kahlballe
(Antipurin)
sofort Erleichterung. - Topf Mk. 3.-
Tube Mk. 1.50.
Süden-Apotheke am Markt.

Central-Heizungen
Sachse & Co.
HALLE
Alte Heizungsfirmen
am Platz
Witz über 2000 Ausführungen
Lüftungs-Anlagen,
Trocken-Einrichtungen,
Koch-, Wasch- u. Bade-
Anlagen.
Heizungen
vom Küchenherd aus.

Thüringer Waldkurheim
Friedrichroda. **D'Lots** Hervorr. Lage, Südsüdost.
Gute Verpflegung. Physik. diät. Therapie.
Eigene bewährte Kur bei all. nervös. Erkrank. Musk. San-Res. Dr. Lots.

Vermischtes
Gutes darschafftes Gummiband
für Stempelbänder kauft man bei
H. Schnee Nachf., Gr. Steinstr. 84.

Dr. F. Mekus
verreist bis 30. April.
Ämliche Bekanntmachungen.
Bekanntmachung.
Wir weisen wiederholt darauf hin, daß dem Büro VII
(Gr. Berlin 11) bei Anmeldung von Berichtigungen die letzte
Einsereueitung vorzulegen ist.
Halle, den 5. April 1917.
Der Magistrat.

Horbach & Schmitz
Köln Berlin-Charlottenburg
Fornspr. A 4686 und 4687 — Fornspr. Amt Wilhelm 1513 und 1519
Tel.-Adr. Stahlbedarf. — Tel.-Adr. Horbachstahl Berlin.
Werkzeugstahl
für die verschiedensten Verwendungszwecke.

Bettwäsche. Verfeh-
lert. Wäsche. Geht leicht ange-
kauft. am. Halle. Margonal
Berlin. Eblenbachstr. 33.
Honiggläser
mit und ohne Deckel
Medizingläser
Rollflaschen
Steckampelgläser
sowie alle auf der Lampe
gearbeiteten Gläser liefern
in verschiedenen Grössen
Grebe & Behrens,
Schünst. 6.
Fornspr. Gr. 8.
Hamburg 6, 2910 und 2912.

Bekanntmachung.
Die oberste Verwaltungsbehörde hat auf Betreiben des Landwirt-
schaftsministeriums einen großen Bessol für die Aus-
führung der Bessolarbeiten zur Verfügung gestellt, dessen Ver-
teilung das Preuss. Landwirtschaftsministerium vorgeordnet hat.
Die Verteilung erfolgt durch die Landwirtschaftskammern, welche
gemeinsam mit den Kreislandwirtschaftsämtern dafür zu sorgen
haben, daß dieses Bessol etwa sparsam, und zwar nur für
Motorsägen, verwendet wird.
Anträge auf Verteilung von Bessol sind unter Angabe der
noch zu flüchtigen Flächen in Klagen von der Kreislandwirtschafts-
stelle beim Magistrat beizulegen zu lassen und an die Land-
wirtschaftskammer einzuliefern. Letztere erteilt einen Freigabe-
schein, auf Grund dessen das Bessol bei der Fa. Fritz Wagener
in Berlin oder bei der Fa. Kübner & Co., Leipzig, anzu-
fordern ist.
Halle, am 19. April 1917.
Der Magistrat.

Zahn-Atelier
Rudolf Kraemer,
am Leipzigerstr. 2, II., gegenüber d. Passage-Theater.

Pferdeverkauf.
1 Paar prima
erkrankte,
jetzt schöne
Nader-
und
Wagenpferde,
ganz egal Schweiden,
Gothische, passend in Farbe,
Größe, Figur und Knochen,
mit vielen Gängen und Aufsch., solide
ein und zweifelhafte, jagdlich, fahr-
und ausdauernd, kühn, haben
unter voller Garantie zum Verkauf.
Riemer,
Wörmersbergstr. 101. Tel. 3484.
Beschäftigung Sonntags dages.

Der
Kriegs-Atlas
auf in
keinem Tornister fehlen
zu beziehen durch die
Saale-Zeitung.
Wer probt, lobt den Bezugsschein
freien
Norica-Treibriemen.
Hersteller p. Stadt, direkt von
Fabrikanten Gg. Engler, Müns-
berg, Wörmersberg, 18. Jan. 1914.

Offene Stellen
Buchhalter
oder **Buchhalterin.**
Wir suchen für sofort oder später
abteilungsleiter **Buchhalter** oder
Buchhalterin u. erbeten anstän-
dige mit Angabe der Gehalts-
anspr. u. Aufgäbe von Referenzen.
Germania Lebensversicherungs-
Aktien-Ges. in **Stettin.**
General-Agentur **Ostfurt,**
Schmidtenbergr. 12/13.

Stellungs-suche
Nebenbeschäftigung
als **Wirt, Kassierer** oder dergleichen
noch für einige Stunden des Tages
gekauft. Off. unter C. 3509 an die
Expediton d. Zeitung.
Gebildete junge Dame, in der
Stenographie erfahren, sucht Stellung als
Assistentin
bei einem **Wirt.** Offerten unter V.
3504 an die Geschäftsstelle d. Zeitung.

Kaufgesuche
Montanwachs und Montanwachsmissionen
zu kaufen gesucht.
Bemerkte Angebote an
Werner & Mertz, Mainz.

Bekanntmachung.
200 Zentner Speisepremehol
sind zur Verfügung und werden an hiesige Tierhalter gegen Be-
zahlung in Mengen von 1 Zentner ab, abgegeben.
Bezugsgene werden im Dienstgebäude,
Dresdenerstr. 6, Zimmer 52, vormittags von 8-11 Uhr,
ausgegeben.
Der Preis für den Zentner Speisepremehol beträgt 9,40 Mk
Halle, den 19. April 1917.
Der Magistrat.

Sofort gesucht
jung, Dienstmädchen
Rammelsbergstr. 12, I. rechts.

Bekanntmachung.
Die Stelle eines Heizers für Kiebertrockenofen ist möglichst
bald zu besetzen. Bewerbungen an die Badeverwaltung erbeten.
Halle, den 19. April 1917.
Der Magistrat.

Vermietungen
Büroräume,
bestehend aus 19 u. 27 Zimmern, im Zentrum freie Lage, Nähe des Bahnh.
per 1. 10. zu vermieten. Reflektanten wollen Offerten unter F. 3512 an
die Expedition dieser Zeitung einreichen.

Geb. Pistole oder Revolver
zu kaufen gesucht. Offerten unter
S. 3523 an die Exped. d. Zig.
Unterh. Kinder-Sportwagen
mit **Verdeck** zu kaufen gesucht. Off.
unter H. 2522 an die Exped. d. Zig. erb.

Stadtbad.
Die Stelle eines Heizers für Kiebertrockenofen ist möglichst
bald zu besetzen. Bewerbungen an die Badeverwaltung erbeten.
Halle, den 19. April 1917.
Der Magistrat.

Blücherstraße 2
(am Rathhaus)
Sonntag halbe III. Etage an ruhige
Lage per 1. Juli 17 zu vermieten. Sie
erfragen im **Kontor.**
Gut möbl. Zimmer
in den Ste. Rammelsbergstr. 12, I. rechts,
Eingang Neue Brunnstraße.

Zu verkaufen
Ganze Namen od. Vornamen
150 zum Zeichnen von **Wäsche** zu
weiden rote **Gürtel** u. weißen **Bandes.**
H. Schnee Nachf., Gr. Steinstr. 84

Geb. Jagdwaffe
zu kaufen ges. Off. u. O. 3520 an d.
Exp. dieser Zeitung.

**Nerven-Nerz-Gefäss-
Kranke**
S.-Res. Dr. Pallas
Dr. Kruschmidt
Spezialklinikum Liebenberg
h. Sponbach (Thür) GutsMuths

Hallesche Röhrenwerke Akt.-Ges.
Halle a. S., Fernsprecher 6908.
Abteilung C
Centralheizungen
aller Systeme.
Besonders empfehlenswert:
Etagenheizungen
vom Küchenherd aus.
Eigene Rohrleitung.

Zur gefl. Beachtung!
Bei der Einzahlung
von Offerten auf
Stellen-Angebote
werden mitunter
Original-Zeugnisse
beigelegt, welche
sehr leicht abhanden
kommen können.
Wir empfehlen den
Bewerber daher,
ihren Offerten nur
Zeugnis- Abschriften
beizulegen.
Die Anzeigen-Abteilung.

Bekanntmachung.
Das auf dem Grundstück des Elektrizitätswerkes, Holzplatz 8,
lauernde **Gub. Band** und **Schmiebescheibe** soll möglichst und
gegen sofortige **Bezahlung** an **Lagerstelle** verkauft werden.
Angebote werden bis **Sonabend, den 28. April 1917, vor-**
mittags 10 Uhr erbeten.
Beichtigung kann während der Dienststunden erfolgen,
Einschickung ist verboten.
Halle, am 20. April 1917.
Städtisches Elektrizitätswerk Halle.

Familien-Nachricht.
Nachruf.
Am 19. April starb nach schwerem Leiden
unser liebes Vereinsmitglied,
der Lehrer
Herr Reinhold Andreas.
Wir werden das Andenken des schlichten
Mannes und Amtsgenossen allezeit in Ehren
halten.
Er ruhe im Frieden!
Der Hallische Lehrerverein.